



**Hans-Ulrich Wehler.** *Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts 1945-2000.* Göttingen: Wallstein Verlag, 2001. 108 S. (gebunden), ISBN 978-3-89244-430-5.



Reviewed by Claudia Althaus

Published on H-Soz-u-Kult (August, 2001)

## H.-U. Wehler: Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts

Ohne Zweifel zählt Hans-Ulrich Wehler zu den bedeutendsten Historikern der letzten Jahrzehnte in der Bundesrepublik, die den Aufstieg der Sozialgeschichte entscheidend gefördert und mitgestaltet haben. Sein neuestes Buch geht auf einen Vortrag zurück, den er am 15. November 1999 am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen gehalten hat. Der Vortragstext wurde in Teilen erweitert, blieb in seinem Vortragsstil jedoch weitgehend erhalten.

Einerseits kann das Buch als Bilanzierung geschichtswissenschaftlicher Strömungen in den USA und Westeuropa gelesen werden, andererseits aber handelt es sich unzweifelhaft auch um einen Versuch der Selbstpositionierung innerhalb der derzeitig dominanten historischen Denkschulen, allen voran der neueren Kulturgeschichte. Das in acht Kapitel unterteilte Werk lässt sich entsprechend zwei großen Blöcken zuordnen: In den ersten vier Kapiteln gibt Wehler aus seiner Sicht einen Überblick über zentrale Denkrichtungen, Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft seit 1945 in den USA, England, Frankreich und Westdeutschland (die DDR wird nur sehr knapp gestreift). Im zweiten Teil

widmet er sich mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen einerseits der Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch postmoderne Ansätze, andererseits diskutiert er die Vor- und Nachteile der "neuen Kulturgeschichte".

Hans-Ulrich Wehler ist für seine wortgewaltigen, oftmals sehr zugespitzten Urteile bekannt und gefächert. Auch in diesem Buch wird er diesem Ruf gerecht. So stellt er beispielsweise gleich auf den ersten Seiten bei den Vertretern der Diplomatiegeschichte in den USA eine "bestrickende Naivität" fest, mit der S. Bemis und Th. Baily am nationalistischen Paradigma festgehalten hätten (S. 12); die Psychohistorie verdammt er immer noch - wie schon vor dreißig Jahren - als einen "Aufbruch in einen Irrgarten" (S. 14), von dem eigentlich nichts mehr übrig geblieben sei, und auch über den "hochgemuten Exklusivitätsanspruch" so unterschiedlicher Richtungen wie der "Cliometriker", der "New Social History" sowie der "New Political History" sei "die Zeit erbarmungslos hinweggegangen." (S. 19) Den Maßstab zur Bewertung dieser unterschiedlichen amerikanischen historischen Schulen gewinnt Wehler aus

zwei Perspektiven: Einerseits fragt er, inwieweit die skizzierten Denkrichtungen sozialgeschichtliche oder auch mentalitätsgeschichtliche Ansätze wie etwa die Annales befördert oder behindert haben; andererseits interessieren ihn die Ursachen für das "[E]inbrechen" des "linguistic turn" sowie der neuen Kulturgeschichte in das "Gehege der amerikanischen Geschichtswissenschaft". (S. 20).

Dass es sich bei dem vorliegenden Buch - das der Leserin in weiten Teilen wie eine Abrechnung mit vielen, sehr unterschiedlichen und oftmals doch nicht ganz so toten Strömungen erscheint - um eine Art von "Revierverteidigung" handelt (die Wehlersche Metapher vom "Gehege" legt diese Deutung nur allzu nahe), wird deutlich, wenn man die über das ganze Buch verstreuten polemischen Passagen liest, in denen Wehler einen seiner Lieblingsgegner beschreibt. Es handelt sich um den "radikal antinormativistische[n], von jeder Kenntnis der Hermeneutik unbelektete[n] Repräsentant[en] der postmodernen Denkverwilderung" (S. 21) - Michel Foucault. Obgleich Wehler selbst seine Darstellung Foucaults, dem er sogar "scharlataneske Züge" (S. 21) zuschreibt, als harsches Pauschalurteil tituliert und in Bezug auf die Anregungen, die Foucault für die Geschlechtergeschichte in positiver Weise gebracht habe, differenziert, ist das Gesamturteil - das auf eine Begründung großzügig verzichtet - über diesen hochanregenden Denker durchweg vernichtend.

In ähnlicher Weise wird mit Vertretern der "cultural studies" verfahren. Dekonstruktivistische Studien, die sich mit der Konstruktion von gesellschaftlichen Differenzen beschäftigen, werden in Bausch und Bogen verdammt; der Terminus "Differenz" wird von Wehler kurzerhand zum "Zauberwort der Kulturalisten" oder gar zum "neuen Schibboleth" von "Schwarmgeistern" (S. 23) deklariert, und prominente Vertreter des "Postcolonialism" wie Homi Bhabha werden als "irrlichternde Geister" (S. 23) gebrandmarkt. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass es sich bei diesem Buch im Wesentlichen um einen Vortragstext mit den üblichen zugespitzten Formulierungen handelt, sind diese Pauschalverurteilungen doch nur schwer zu ertragen.

Die Darstellung der Historikergenerationen in England (S. 29-32) ist insgesamt ausgewogener und wohlwollender. Wehler schildert die belebende Wirkung einer unorthodoxen marxistischen Geschichtsschreibung, deren herausragende Köpfe wie E.P. Thompson, E. Hobsbawm, Chr. Hill u.a. weit über England hinaus Beachtung gefunden hätten. Durchaus anerkennend skizziert

er den Einfluss neomarxistischer Historiker wie R. Evans, G. Eley und D. Blackbourn auf die lange Zeit auf Eliten konzentrierte Sicht der deutschen Moderne durch westdeutsche Historiker; die Leistungen der englischen Sozialgeschichte, wie etwa in den Arbeiten von C. Cannadine und P. Joyce sichtbar, werden ebenfalls positiv hervorgehoben.

Für die Situation der Geschichtswissenschaft in Frankreich (S. 35-39) nach dem Zweiten Weltkrieg hält Wehler das "Duell" (S. 35) zwischen der Schule der Annales und der eher traditionalistischen Politikgeschichte für entscheidend. Die Schule der Annales in ihren zwei unterschiedlichen Ausrichtungen - einerseits ein auf quantifizierenden Methoden beruhender sozialökonomischer und andererseits ein stärker mentalitätshistorischer, mit den Soziologen E. Durkheim und M. Halbwachs verbundener Ansatz - zeichnet sich nach Wehler bis heute durch eine einseitige Schwerpunktsetzung auf die Zeit vor der Französischen Revolution aus, und es ist sicherlich zutreffend, dass der Aufstieg der Kulturgeschichte in Frankreich methodischen und inhaltlichen Mängeln der Annaleschule mitgeschuldet ist. Dennoch ist der von Wehler aus vorgenannten Gründen verschwiegene Einfluss Michel Foucaults auf die jüngere Historikergeneration, und sei es nur in kritischer Auseinandersetzung mit ihm, nicht zu übersehen. Zu recht weist Wehler abschließend auf das lange Schweigen der französischen Historiker über die Frage der Kollaboration mit den Nationalsozialisten hin, das schließlich durch beharrliches Insistieren nicht-französischer Historiker gebrochen werden konnte.

Aus naheliegenden Gründen widmet sich Wehler der Situation in Deutschland ausführlicher (S. 43-60). Er beginnt mit der Darlegung der geschichtswissenschaftlichen Situation der Nachkriegszeit, die von Traditionalismus, einem "maßvoll geläuterten Historismus" (S. 44) sowie (in der Gestalt G. Ritters) von einem "unaufgeklärten Neorankeanismus" (S. 45) gekennzeichnet gewesen sei. Ausführlich stellt Wehler die Verstrickung von prominenten Historikern wie etwa H. Heimpel, P.E. Schramm und R. Wittram, aber auch O. Brunner und H. Aubin in den Nationalsozialismus dar; er benennt die Netzwerke der "Volkshistoriker", die es so manchem belasteten Geschichtswissenschaftler ermöglichten, nach 1945 einen Lehrstuhl zu ergattern. (S. 48) Ebenfalls angegriffen wird die gerade erst begonnene Diskussion über die schwierige Frage, inwieweit von der durch das nationalsozialistische Engagement belasteten Forschung auch entscheidende Impulse für die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft ausgingen - vergleichbar etwa

den Anregungen des Marxismus für die Arbeitergeschichtsschreibung. Sind die Ergebnisse der Volksgeschichte haltbar? Fragen, die in den nächsten Jahren weiterhin intensiv diskutiert werden müssen und die Wehler zu recht offen lässt.

In knappen Zügen beschreibt Wehler den mühsamen Weg der deutschen Geschichtswissenschaft zur Erforschung des Nationalsozialismus: Von Einzelstudien wie Brachers Werk über die Auflösung der Weimarer Republik abgesehen, verdankt die akademische Geschichtswissenschaft dem außeruniversitären Institut für Zeitgeschichte sowie dem Institut für Politische Wissenschaft in Berlin entscheidende Anregungen für eine breite Erforschung der Ursachen

des Nationalsozialismus. Vor allem aber hätten die großen Justizprozesse (Auschwitz-, Majdanekprozess) sowie öffentlich ausgetragene Historikerkontroversen (Wehrmachtsausstellung) zur Aufklärung über die nationalsozialistische Vergangenheit beigetragen.

Schließlich schildert Wehler den Aufstieg der Sozialgeschichte seit den 1960er Jahren, die Anregungen der Nachbardisziplinen Politikwissenschaft, Ökonomie und Soziologie in fruchtbarer Weise aufnahm, deren Konzentration auf Strukturen und Prozesse jedoch nur - wie Wehler (selbst-)kritisch bemerkt - "um den Preis einer klaren Abwertung der individuellen Akteure" (S. 54) erreicht werden konnte.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Claudia Althaus. Review of Wehler, Hans-Ulrich, *Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts 1945-2000*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. August, 2001.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=18405>

Copyright © 2001 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.